



Aus Freude am Lesen

Janne Teller

Odins Insel

Roman

*Aus dem Dänischen
von Hanne Hammer*

btb

Die dänische Originalausgabe erschien 1999
unter dem Titel »Odins ø« bei Centrum, Kopenhagen.

Die vorliegende Übersetzung wurde vom Danish Literary
Information Centre, Kopenhagen, gefördert



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
fsc-zertifizierte Papier *Munken Pocket*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Neuausgabe Juni 2011

Copyright © 1999 by Janne Teller

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2002/2011 by btb Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH München

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagfoto: © Michael Nager / Gallery Stock; Getty Images /

Kollektion Colin Anderson

Druck und Einband: Clausen & Bosse, Leck

KR · Herstellung: LW

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74270-7

www.btb-verlag.de

FÜR ALDO

Inhalt

I	Ginnungagap	9
II	Niflheim & Muspelheim	43
III	Ymer & Audhumla	81
IV	Odin, Wili & We	125
V	Midgard, Asgard & Udgard	159
VI	Sonne und Mond	197
VII	Yggdrasil	227
VIII	Esche & Ulme	257
IX	Bifröst	293
X	Mimers Quelle	331
XI	Walhalla	363
XII	Ragnarök	399
XIII	Gimle Dämmerung	449

I Ginnungagap

Zuerst war das Nichts
und das Nichts war ein Garnichts
ein Alles, wo nichts Chaos
und das Chaos nichts war

Denn so kennen wir Ginnungagap

Es war kalt an jenem Tag, an dem Odin in Smedieby eintraf. Die Erde war schneebedeckt, und die Sonne schien durch einen leichten Nebel hindurch. Links lief eine Gruppe Kinder Schlittschuh auf einem zugefrorenen See, und in einer Einzäunung gegenüber rieben drei langhaarige Pferde sich aneinander, um warm zu bleiben. Weiter den schmalen verschneiten Weg hinunter konnte er undeutlich eine kleine Ansammlung von Häusern mit Tangdächern erkennen, aus deren Schornsteinen Rauch aufstieg. Darüber hinaus gab es nichts als Felder, so weit das Auge reichte.

Odin blickte auf seine beiden Pferde, die neben ihm standen. Aber vielleicht war stehen nicht das richtige Wort, denn während das eine sicher stand, das Gewicht gleichmäßig auf die vier kräftigen Beine verteilt, neigte das andere sich gefährlich nach links, um das rechte Vorderbein, das kraftlos in der Luft hing, nicht mit seinem Gewicht zu belasten. Es war ein trauriger Anblick, ein so kräftiges Pferd, das ein Bein gebrochen hatte und trübselig den Kopf hängen ließ. Odin seufzte tief; was sollte er tun? Noch einmal betrachtete er die Szenerie um sich herum, doch außer den Kindern war keine Menschenseele zu sehen.

»Nun ja, jedenfalls besteht kein Zweifel daran, dass wir heute nicht mehr weiterkommen«, sagte er zu den Pferden und begann sie von dem kleinen grünen Schlitten abzuspannen. Ob Baltazar, der immer noch vier taugliche Beine hatte, den Schlitten wohl alleine ziehen konnte? Nicht, dass Odin Rigmarole zurücklassen wollte. Nein, davon konnte nicht die Rede sein, aber er war gezwungen, Hilfe zu holen. Odin löste das Schlittengeschirr und

befreite das hinkende Pferd. Doch wie sollte er jetzt vermeiden, dass Baltazar den Schlitten zu seiner Deichselseite hinzog, unmittelbar in den Graben hinunter? Odin wurde sich schnell darüber klar, dass er auf diese Weise nicht weit kommen würde.

Genau in diesem Augenblick erblickten die Schlittschuh laufenden Kinder den Fremden, der so plötzlich mit seinen zwei Pferden und seinem Schlitten auf dem Weg stand, als wäre er aus der eisblauen Luft aufgetaucht. Einer nach dem anderen blieben die Schlittschuhläufer stehen, bis schließlich alle Kinder am Ufer des Sees versammelt waren, von wo aus sie neugierig den Mann betrachteten, den es an diesen Ort verschlagen hatte. Es waren zwölf Kinder im Alter von drei bis zehn Jahren. Anfangs starrten sie in vollkommenem Schweigen auf den ungewöhnlichen Anblick. Dann begannen sie wie auf ein heimliches Zeichen hin durcheinander zu reden.

»Sein Pferd kippt gleich um«, sagte einer, der Einar hieß.

»Wie lustig sie aussehen, die Pferde. Ich könnte wetten, dass sie mit ihren schweren Beinen nicht annähernd so schnell laufen können wie Rufus«, sagte ein anderer, der Lauge hieß.

»Was ist, wenn er gefährlich ist?«, fragte ein kleiner Junge und begann zu weinen.

»Ich habe noch nie einen Mann mit so einem langen Bart gesehen«, sagte ein Mädchen und trat ein paar Schritte zurück.

»Und mit so einem merkwürdigen Mantel.«

»Jedenfalls kommt er mit dem Pferd nirgendwohin, so viel ist sicher!«

»Wo mag er wohl herkommen?«, murmelte ein Mädchen mit Namen Ida-Anna und kratzte sich nachdenklich hinter dem Ohr. Sie sah aus, als sei sie die Älteste, und wie um ihre Führungsrolle zu demonstrieren, richtete sie sich auf und erklärte mit fester Stimme: »Wir müssen etwas tun.«

»Wir müssen etwas tun!«, echoten die anderen Kinder umgehend und sahen einander an, nicht ganz sicher, was das nun wäre. Dann richteten alle ihre Augen auf Ida-Anna, als erwarteten sie von ihr, dass sie über das Schicksal des Fremden und seiner beiden Pferde entschied.

»Zwei von uns laufen nach Hause und holen Hilfe, zwei an-

dere gehen hin und sehen sich alles näher an, und der Rest wartet hier.«

Ein unzufriedenes Murmeln erklang, doch keiner sagte etwas, und die Mehrzahl der Kinder nickte mit dem nötigen Ernst, den die Situation erforderte.

»Gut«, fuhr Ida-Anna fort. »Lauge und Troels laufen nach Hause. Bittet den Schmied und Onkel Eskild sofort zu kommen. Ingolf, du kommst mit mir. Und Ejner, du bist für den Rest hier verantwortlich.« Äußerst zufrieden mit ihrer eigenen Entschlossenheit, nahm Ida-Anna ihren kleinen Bruder Ingolf an der Hand und ging ohne das kleinste Anzeichen von Bedenken auf den Fremden mit den zwei Pferden zu, von denen eins ein gebrochenes Bein hatte.

Während all dies geschah, war Odin eine Idee gekommen. Er hatte den Schlittenstrang auf Baltazars Seite gelockert und war nun dabei, diesen mit einem Stück Riemen, das er aus Rigmaroles Geschirr gelöst hatte, zusammenzubinden, sodass der Zug auf beiden Seiten gleich stark sein würde, auch wenn nur ein Pferd zog. Doch war das Leder durch den starken Frost steif und widerspenstig geworden, und Odin wollte es kaum gelingen, dass die Riemen ihm gehorchten. Er zog und mühte sich, und bald rann ihm der Schweiß über die Stirn und trübte seinen Blick. Trotzdem ließ sich der widerspenstige Knoten nicht um einen Millimeter fester ziehen. Rigmarole betrachtete die Anstrengungen ihres Herrn mit großen, traurigen Augen, während sie darum kämpfte, auf ihren drei belastbaren Beinen das Gleichgewicht zu halten. So war Baltazar der Erste, der die zwei Kinder entdeckte, die sich dem Schlitten näherten. Er drehte den Kopf, um sie besser sehen zu können, und diese Bewegung veranlasste Odin aufzublicken.

»Sieh mal an, sieh mal an«, murmelte er, ohne sein Tun zu unterbrechen.

Ida-Anna und Ingolf blieben ungefähr zehn Meter von dem Schlitten entfernt stehen. Auch wenn Ida-Anna es nur ungern zugab, war sie bereit, sich augenblicklich umzudrehen und das Weite zu suchen, falls irgendetwas Unerwartetes passieren

sollte. Aber es passierte nichts. Der Fremde band nur weiter das Geschirr mit großen unförmigen Knoten zusammen, wobei er eine seltsame Melodie pfiiff, und die Pferde standen ganz still. Vorsichtig kamen die Kinder näher, machten einen Schritt nach dem anderen, zögerten dann einen Augenblick, bevor sie es wagten, wieder einen Fuß vor den anderen zu setzen, und erst als sie nur noch wenige Meter von dem Fremden entfernt waren, bemerkten sie, wie klein er war; nicht viel größer als sie selbst. Auch die Pferde, die aus der Entfernung so riesig ausgesehen hatten, waren kaum größer als die Ponys, die auf dem Feld gegenüber spielten. Aber die Pferde des Fremden waren kräftiger als alle Pferde, die Ida-Anna jemals gesehen hatte. Ihre Beine waren so kräftig wie die des Schmieds, ihre Rücken so breit wie der Esstisch ihrer Mutter, und ihr Fell so dicht und abstehend wie ihr eigenes Haar. Doch das Merkwürdigste an ihnen war ihre Farbe. Beide Pferde waren gelb mit schwarzen Mähnen und schwarzen Schweifen. Doch das Gelb glich mehr dem Licht der Sonne als der Farbe Gelb und das Schwarz mehr dem Dunkel der Nacht als der Farbe Schwarz. Ida-Anna schüttelte den Kopf; noch nie hatte sie etwas Ähnliches gesehen.

Odin beachtete die Kinder nicht, sondern arbeitete weiter an dem Geschirr, und Ida-Anna und Ingolf kamen noch ein paar Schritte näher. Mit ausgestreckter Hand hätte Ida-Anna Rigma-rolle nun berühren können, die die beiden Kinder misstrauisch von der Seite beäugte und nicht genau wusste, was sie von der Situation halten sollte. Doch das Pferd hatte ein sanftes Gemüt, und ungeachtet seines beklagenswerten Zustands hob es den Kopf und gab ein freundliches Schnauben von sich. Das Schnauben ließ Ida-Anna ihre Angst vergessen, und sie streckte die Hand flach aus, wie der Schmied es sie gelehrt hatte. Und sie hatte tatsächlich nichts zu befürchten. Das Pferd schnüffelte vorsichtig an ihrer Hand und stieß Luft aus den Nüstern, bis Ida-Annas Hand so kitzelte, dass sie laut lachen musste.

»Sieh mal an, sieh mal an. Du hast also Freunde gefunden.« Odin richtete sich auf und tätschelte seinem Pferd den Hals. Dann sah er zu den Kindern hinüber. Beide waren von Kopf bis Fuß in dicke Sachen gehüllt, und nur ihre rotwangigen Gesich-

ter waren zu sehen. Mit ihren grau-blauen Augen, ihren sommerprossigen Stupsnasen und ihren rotblonden Stirnlocken, die aus ihren grauen Mützen herausguckten, sahen sie sich sehr ähnlich. Nur war das Mädchen einige Zentimeter größer als der Junge, und sie machte unmissverständlich den Eindruck, die Führende zu sein. Odin wandte sich mit aller Höflichkeit, von der er fühlte, dass die Umstände sie erforderten, ihr zu. »Guten Tag, guten Tag.« Er verneigte sich tief und berührte fast mit der Stirn den Schnee.

»Guten Tag«, murmelte Ida-Anna, und weil sie nicht wusste, was man zu einem Fremden sagt und es sehr ungezogen wäre, überhaupt nichts zu sagen, sprach sie ein paar tröstende Worte zu dem Pferd, das ein Bein gebrochen hatte.

Odin trocknete sich die Stirn mit dem Ärmel ab.

»Entschuldigung, mein Fräulein«, sagte er und zog an seinem langen weißen Bart. »Aber wir sind wahrlich ein wenig vom Kurs abgekommen und haben uns verirrt. Wenn ich mir die Freiheit nehmen darf zu fragen, du kannst mir wohl nicht sagen, wo in aller Welt meine beiden Pferde und ich uns befinden?«

Ida-Anna lachte, von plötzlichem Mut überwältigt.

»Wissen Sie nicht, dass Sie in Smedieby sind, der wichtigsten Stadt östlich von Posthusby?« Erst jetzt bemerkte Ida-Anna, dass der Fremde nur ein Auge hatte. Wo das andere Auge einmal gewesen war oder wo es hätte sein sollen, schloss sich das Augenlid stramm über dem Hohlraum. Ida-Anna sah sich den Fremden genauer an. Er war alt, älter als jeder andere, den Ida-Anna je gesehen hatte, und vielleicht noch älter. Sein Haar war lang und weiß und sein Bart noch länger und noch weißer, und die Haut in seinem Gesicht war dunkel und voller Falten und Runzeln, als hätte er sich lange Zeit in der Sonne aufgehalten. Er trug einen langen Mantel aus etwas, das wie Schaffell aussah, und seine unförmigen Stiefel sahen aus, als hätten auch sie einmal einem Schaf gehört. Er war schon ein merkwürdiger Mann, und Ida-Annas Erklärungen schienen ihm nicht im Mindesten zu helfen. Der kleine alte Mann runzelte nur seine eh schon übermäßig stark gerunzelte Stirn und fragte:

»Ob du mir mithilfe der Sterne wohl eine genauere Position

angeben könntest? Siehst du, mein Pferd hat sich ein Bein gebrochen, und ich befinde mich in einer höchst misslichen Lage.« Den letzten Satz fügte Odin hinzu, weil er das Gefühl hatte, das freundliche Mädchen um zu viel zu bitten, und er wollte weder aufdringlich noch unhöflich erscheinen.

An diesem Punkt hätte die Konversation leicht fehlschlagen können, da Ida-Anna weder von den Sternen noch von ihren Positionen noch von Pferden mit gebrochenen Beinen eine Ahnung hatte. Doch glücklicherweise waren Lauge und Troels in der Zwischenzeit, so schnell sie konnten, in das Dorf gelaufen und hatten die Erwachsenen benachrichtigt, und jetzt näherten sich der Schmied und Onkel Eskild mit einer aus der ganzen Dorfbevölkerung Smediebys bestehenden Delegation – wenn man von der alten Rikke-Marie absah, die sich alt genug fühlte, um zu meinen, dass die Welt zu ihr kommen konnte, und nicht sie zu der Welt.

Der Schmied war ein imposanter Mann, mindestens einen Kopf größer und viele Zentimeter breiter als jeder andere in Smedieby, und als er ein paar Meter vor Odin stehen blieb, blieben auch alle anderen Einwohner sofort stehen.

»Hm, hm«, räusperte sich der Schmied und versuchte sich einen Überblick über die Situation zu verschaffen. Mit demonstrativer Ruhe, die nichts mit seinen tatsächlichen Gefühlen zu tun hatte, nahm er seine stark qualmende Pfeife aus dem Mund und räusperte sich noch einmal. »Hm, hm. Ich will nicht unliebenswürdig sein, aber Ihr Pferd hat sich ein Bein gebrochen!«, erklärte er laut und deutete mit dem Mundstück seiner Pfeife auf Rigmarole. Dann sah er seine Mitbürger an, und als alle bekräftigend nickten, fuhr er fort: »Wie alle wissen, rühmen sich die Einwohner Smediebys – wenn ich das sagen darf –, ein sehr gastfreundliches Volk zu sein, und das nicht ohne Grund – wenn ich das sagen darf –, aber wer sind Sie?«

»Ich heiße Odin«, sagte Odin und verneigte sich tief. Da das jedoch keinen großen Eindruck auf die Leute zu machen schien, fühlte er sich gezwungen, weitere Erklärungen abzugeben. »Ich bin weit gereist und habe noch einen weiten Weg vor mir. Aber

ich habe mich in einem Meteorsturm verirrt, Rigmarole hat sich das Bein gebrochen, und, ja, hier sind wir also.«

Der Schmied, der sehr wohl wusste, dass es Dinge auf dieser Welt gab, von denen er nichts verstand, der diesen Unverstand jedoch nicht vor den anderen Einwohnern zugeben mochte, beachtete Odins Erwähnung des Meteorsturms nicht weiter, und später am Tag, als ein anderer das Thema aufgriff, bestand er darauf, dass Meteorsturm nur ein anderes Wort für einen sehr starken Schneesturm sei. Für den Moment entschloss er sich, sich auf das Pferd zu konzentrieren, denn niemand in Smedieby hatte mehr Ahnung von Pferden als der Schmied.

»Ich will nicht unliebenswürdig sein, aber ein Pferd mit einem gebrochenen Bein ist genau besehen das Gleiche wie gar kein Pferd«, sagte er feierlich.

»Ja«, nickte Odin. »Ich befinde mich wahrlich in einer höchst misslichen Lage. Sehen Sie, ich bin wahrlich nicht wenig in Eile. Und jetzt muss ich warten, bis Rigmaroles unglückseliges Bein wieder geheilt ist.« Odin sah sein Pferd bekümmert an.

»Ich will nicht unliebenswürdig sein, aber ich weiß, wovon ich spreche. Das Beste wäre, das Pferd zu schlachten.« Der Schmied deutete wieder mit der Pfeife auf Rigmarole, die aus reinem Schreck der Länge nach auf den Bauch fiel.

»Seht euch das an! Seht euch das an!«, rief Odin und legte seine Hand auf den Pferdehals.

»Ja, bereiten Sie seinen Schmerzen lieber ein für alle Mal ein Ende«, tröstete der Schmied.

»Nein, nein. Das kommt überhaupt nicht in Frage!« Odin zog an seinem Bart, wie sollte er mit nur einem Pferd weiterkommen? »Es muss doch hier oder in der Umgebung jemanden geben, der Rigmaroles Bein behandeln kann?«

Jetzt war der Schmied um Worte verlegen. Er wusste sehr gut, welche Gefühle ein Mann für sein Pferd hegen kann, aber er wusste auch, dass es in Smedieby keinen Arzt gab und dass der Arzt in Posthusby, der manchmal Wunder wirken konnte, sich keinem Pferd näherte und sich auch bis zu seinem Todestag weigern würde, das zu tun. Nein, es nützte nichts, auch nur daran zu denken. Zum ersten Mal, soweit sich alle – er eingeschlossen – erin-

nern konnten, wusste er nicht, was er sagen sollte. Und während der Schmied nach der besten Art, nichts zu sagen suchte, beschloss Mutter Marie – die Mutter von Ida-Anna und Ingolf –, dass es an der Zeit war, dass der ein oder andere das ein oder andere tat. Mutter Marie fror, und sie hatte eine gut gemästete Ente auf dem Feuer, die bestimmt gewaltig anbrennen würde, wenn sie sie nicht bald herunternahm.

»Während ihr Männer darüber nachdenkt, was mit dem armen Geschöpf geschehen soll, sollte jemand unseren Gast ins Warme bitten und ihm einen Becher Weihnachtsbier servieren. Schließlich ist heute Weihnachten, das sollten wir nicht vergessen«, sagte Mutter Marie, und alle Einwohner nickten eifrig, um zu bekräftigen, wie gerne die Einwohner von Smedieby den Fremden zu einem Becher Weihnachtsbier einladen würden. Nicht umsonst war Smedieby weit und breit für seine Gastfreundschaft berühmt.

Mutter Marie wartete nicht auf Antwort, sondern griff resolut nach Odins Arm und schlug den Weg Richtung Dorf ein. Ida-Annas Mutter war eine robuste Dame mit einem runden Bauch und zwei langen kräftigen Beinen, und Odin hing mehr an ihrem Arm, die Stiefelspitzen schwebten über dem Schnee, als dass er ging.

Verschreckt angesichts der Aussicht, mit dem Mann allein gelassen zu werden, der es als das Beste ansah, sie zu schlachten – und der sie darüber hinaus für einen Er hielt –, begann Rigma-rolle ihr Bein so schnell zu bewegen, dass es aussah, als hätte sie acht Beine, von denen nur eins unbrauchbar war. Eine Schneewolke bildete sich in der Luft und ließ die Dorfbewohner zurückweichen, und auf seltsame Weise hob das Pferd von der Erde ab und flog – später würden die Einwohner von Smedieby ihren Nachbarn aus Posthusby gegenüber beschwören, dass sie fliegen meinten, wenn sie fliegen sagten – durch die Luft zu dem Schlitten, wo es sich auf den breiten, dick gepolsterten Sitz gleiten ließ. Und sobald seine Kameradin gut saß, lehnte Baltazar sich vor, bohrte die Hufe tief in den Schnee und setzte all seine Kräfte ein. Seine Muskeln spielten unter dem gelben Fell, die Blutadern in seinem Kopf und an seinen Beinen traten hervor. Mit einem Knall strafften sich die widerspenstigen Knoten, und

der Schlitten bewegte sich langsam, aber sicher den Weg entlang hinter Odin her.

Mutter Marie und Odin, die an der Spitze des Zuges gingen, konnten nicht sehen, was hinter ihnen vor sich ging. Aber den übrigen Dorfbewohnern hatte es die Sprache verschlagen. Nie zuvor hatten sie ein Pferd über die Erde schweben sehen. Und nie zuvor hatte auch nur einer von ihnen, einschließlich des Schmieds, der sonst alles wusste, was es von Pferden zu wissen gab, gesehen, dass ein Pferd von einem anderen in einem Schlitten gezogen wurde. Die Einwohner von Smedieby kniffen die Augen zusammen, um sich zu vergewissern, dass sie nicht träumten. Dann richteten sie den Blick auf den Schmied. Aber der Schmied sagte kein Wort, und solange der Schmied die Angelegenheit nicht kommentierte, erdreistete sich auch kein anderer, das zu tun. Und in einer Stille, wie sie nie zuvor in Smedieby zu hören gewesen war, folgten die Dorfbewohner, die Kinder zuletzt, Mutter Marie und dem kleinen alten Mann und dem Pferd mit dem Schlitten, der von dem anderen Pferd gezogen wurde, durch den Schnee.

Der Schmied sagte nichts, bis sie die ersten Häuser des Dorfes erreicht hatten, und auch da begnügte er sich damit, einige Worte in Onkel Eskilds Ohr zu flüstern. Glücklicherweise ließ Onkel Eskilds Gehör ein wenig zu wünschen übrig, sodass der Schmied seine Worte fünfmal wiederholen musste und beim fünften Mal so laut, dass der Bäckermeister, der neben Onkel Eskild ging, nicht umhin konnte zu hören, was gesagt wurde.

»Er muss vom Kontinent gekommen sein.«

Sofort wiederholte der Bäckermeister diese verblüffende Äußerung für die Leute um ihn herum, die sie für die hinter sich wiederholten, bis die Worte die Kinder erreicht hatten und zwischen den Reihen hin- und hergingen, und bald wussten alle in Smedieby, was der Schmied gesagt hatte: *Der Fremde war vom Kontinent gekommen*. Und das war wirklich eine Neuigkeit, denn zum letzten Mal war jemand vom Kontinent gekommen, als die Urururgroßmutter der alten Rikke-Marie noch ein Kind gewesen war, und das lag so lange zurück, dass niemand sich mehr daran erinnern konnte.

Da man jedoch nicht so ohne weiteres darauf vertrauen konnte, was die Erwachsenen sagten, sammelten sich die Kinder um Ida-Anna, die in der Prozession etwas zurückgeblieben war. Seit sie mit dem Fremden gesprochen hatte, war Ida-Anna ungewöhnlich still; sie hatte tatsächlich nicht ein einziges Wort gesagt. Während sie das Pferd des Fremden getätschelt hatte, hatte Ida-Anna etwas Merkwürdiges entdeckt: von den Schlittenkufen war keine Spur im Schnee zu sehen, weder vor noch hinter dem Schlitten, und es gab auch keine Abdrücke von Pferdehufen. Den ganzen Weg zurück ins Dorf hatte Ida-Anna darüber nachgedacht, und jetzt wusste sie, warum das so war. Ida-Anna flüsterte den anderen Kindern zu, dass sie nicht hier reden wollte, wo die Erwachsenen mithören konnten. Aber später am Nachmittag, genau zu dem Zeitpunkt, wenn die Schafe für die Nacht hereingetrieben würden, sollten alle Kinder zu Onkel Josefs Scheune kommen. Dort würde sie ihnen erzählen, was sie herausgefunden hatte.

Die Prozession hatte das Zentrum von Smedieby erreicht, einen ovalen Platz um einen kleinen Ententeich, der zugefroren und bis auf ein nasses Loch an einem Ende ganz mit Schnee bedeckt war. Insgesamt acht Häuser lagen zum Ententeich hin, alle waren aus großen, ungleichen Steinbrocken gebaut, mit schiefen Holzläden vor den Fenstern und tanggedeckten Dächern, die bis zu den Türen hinunterreichten. Nah am Teich stachen ein paar winterkahle Bäume aus den Schneewehen. Mutter Maries Haus lag nördlich vom Ententeich, und direkt hinter dem Haus befand sich ein Stall, der Odin zum Gebrauch angeboten wurde. Mithilfe des Schmieds, Onkel Eskilds und acht anderer Dorfbewohner bekam Odin Rigmarole von dem Schlitten gehoben und in den Stall getragen. Das Pferd wurde so bequem wie möglich auf ein dickes Bett aus Stroh gelegt, und Baltazar wurde neben ihm angebunden. Ida-Anna holte ein wenig Heu, und bald kauten die Pferde ganz zufrieden.

Die Einwohner von Smedieby hatten sich samt und sonders in den Stall gedrängt und stießen und schubsten, um so nah wie möglich an den Fremden vom Kontinent heranzukommen. Aber Odin beachtete sie nicht. Er pffte eine leise Melodie, als wäre er

alleine, beugte sich hinunter und ließ seine Hand vorsichtig über das Bein des unglückseligen Pferdes gleiten. Es war nicht nur an einer, sondern an zwei Stellen gebrochen. Ida-Anna brachte etwas Leinen von ihrer Mutter, das Odin in lange schmale Streifen riss, von denen er einen nach dem anderen um Rigmaroles Bein band. Odin brauchte lange, um sein Pferd zu verbinden, aber die ganze Zeit streiften die Einwohner Smediebys um ihn herum, um zuzusehen. Niemand von ihnen sagte etwas bis auf den Schmied, der in regelmäßigen Abständen zustimmende Laute und Worte von sich gab, um allen klar zu machen, dass der Schmied von Smedieby ganz genau wusste, was man mit dem gebrochenen Bein eines Pferdes zu machen hatte, auch wenn er bis zu diesem Nachmittag daran festgehalten hatte, dass mit so etwas gar nichts mehr zu machen sei. Schließlich war Rigmaroles Bein ganz in Mutter Maries Leinen gehüllt, und Odin tätschelte das Pferd und erhob sich; das musste bis auf weiteres reichen. Im gleichen Augenblick drängte sich Mutter Marie durch die Menge.

»Jetzt, wo die Pferde versorgt sind, ist es an der Zeit, dass auch der Mann versorgt wird!«, erklärte sie nachdrücklich und nahm Odins Arm.

Nachdem niemand, nicht einmal der Schmied – der sonst bestimmt und sehr gerne die Diskussion über Pferde und ihre Krankheiten und über andere Dinge, die einem am Herzen lagen, mit dem Fremden fortgesetzt hätte –, Ida-Annas Mutter zu widersprechen wagte, war Odin bald in ihrem Haus verschwunden. Die Dorfbewohner sahen einander an. Einige traten einen Schritt vor, andere einen zurück, aber es dauerte nicht lange, bis die Neugier über die Erziehung siegte und alle hinter Mutter Marie und dem Fremden vom Kontinent in das Haus drängten.

Mutter Marie fühlte sich sehr geehrt, dass der Fremde sie als Erste in Smedieby besuchte. Andererseits fand sie es nur recht und billig, denn Mutter Marie hatte ihren Mann an das Meer verloren, als die Kinder noch klein waren, und seit dieser Zeit hatte sie sehr hart gearbeitet, und heute gehörten ihr mehr Schafe, mehr Ziegen und mehr Hühner als jedem anderen im Dorf.

Auch wenn es noch mitten am Nachmittag war, begann es

langsam dunkel zu werden, und Mutter Marie hatte fünf kleine Kerzen angezündet, um sicherzugehen, dass der Fremde vom Kontinent den Reichtum und die Gemütlichkeit ihres Heims auch richtig zu würdigen wusste. Im Kamin flackerte ein lebhaftes Feuer, und der Geruch von gebratener Ente und starkem Weihnachtsbier verbreitete sich von der Küche aus im restlichen Haus. Mutter Marie führte Odin zum größten und besten Lehnstuhl in der Stube, schenkte ihm ein großes Weihnachtsbier ein und drängte ihn, es zu trinken. Doch sobald Odin sich hingesetzt hatte, fiel er in einen tiefen Schlaf, noch bevor er nach dem Becher greifen konnte.

Die vielen Dorfbewohner, denen es gelungen war, sich in Mutter Maries Haus zu drängen, waren nicht wenig enttäuscht und – obwohl sie es nicht ganz zugeben wollten – auch ein wenig gekränkt, dass der Fremde vom Kontinent so abrupt das wache Leben verlassen hatte. Sie hatten noch so viele Fragen, was Leben und Gewohnheiten auf dem Kontinent anging, und jetzt mussten sie sich damit begnügen, das Äußere des Fremden zu betrachten.

Da es Mutter Maries Haus war, hatte sie das Vorrecht. Die stattliche Frau sah nach der Ente, trocknete sich die fettigen Hände an der Schürze ab und drängte sich durch die Dorfbewohner in ihrer Stube zu dem Lehnstuhl mit dem schlafenden Odin. Dann beugte sie sich vor, bis sie Odins Gesicht so nahe war, dass sie die Wärme seines Atems spüren konnte. Der Fremde vom Kontinent hatte sein bestes Alter bereits überschritten. Seine Haut war rau, fast lederartig, sein Gesicht faltig und runzlig, und sowohl sein langes Haar als auch sein Bart waren so weiß, wie etwas nur weiß sein kann. Aber wenn man von seinem kleinen Wuchs, der dunklen Haut und dem fehlenden linken Auge absah, sah er nicht so furchtbar anders aus als die Einwohner von Smedieby. Mutter Marie war ein bisschen enttäuscht. Und vielleicht waren die wenigen ungewöhnlichen Züge nicht einmal ungewöhnlich, sondern ganz gewöhnlich für die Bewohner des Kontinents. Mutter Marie wollte jedenfalls nicht diejenige sein, die sich über etwas wunderte, das für jemanden, der ein wenig herumgekommen war, bestimmt ganz normal war. Als sie sich satt gesehen hatte, trat sie zurück, um die anderen vor-

zulassen, und nachdem alle Dorfbewohner ihre Neugier befriedigt hatten, bat sie sie freundlich zu gehen, damit der Fremde vom Kontinent in Ruhe und Frieden schlafen konnte.

Kaum hatte der letzte Einwohner Smediebys Mutter Maries Haus verlassen, als auch schon die Schafe vorbeitrabten. Ida-Anna zog sich einen dicken Pullover über den Kopf, schlang sich ein Tuch um den Hals und lief quer durch das Dorf zu Onkel Josefs Scheune. Sie öffnete die schwere Tür, drückte sich hinein und sah, dass alle anderen Kinder bereits da waren. Onkel Josefs Scheune war groß und dunkel, und es roch hier nach altem Heu und etwas Undefinierbarem, wie eine Mischung aus Melasse, Vogelkot und muffigem Brot. Das Dach schien sich ebenso hoch wie der Himmel über ihnen zu erheben, der Wind flüsterte durch die vielen Risse in den Wänden, und die Mäuse quiekten und raschelten in den Querbalken. Ein schmaler Streif grauen Dämmerlichts drängte sich durch ein Dachfenster, aber es war viel zu wenig, um die Dunkelheit in die Flucht zu schlagen. Die Kinder wussten nur zu gut, dass die Scheune bei Vollmond von Geistern heimgesucht wurde, und im Normalfall wagte sich keines von ihnen in ihre Nähe, aber genau deshalb hatte Ida-Anna diesen Ort als Treffpunkt gewählt.

Ida-Anna überhörte die gedämpften Proteste und führte ihre Freunde in den hintersten Teil des großen Raumes. Hier bildeten Heuballen einen natürlichen Halbkreis, und Ida-Anna drängte die anderen sich hinzusetzen, während sie selbst einen Ballen in die Mitte zog und darauf kletterte.

»Heute ist etwas Großartiges passiert«, sagte sie in rauem, feierlichem Flüsterton, und die jüngeren Kinder krochen sofort näher zu den älteren hin. »Ein Mann ist aus einem anderen Ort als Posthusby nach Smedieby gekommen!« Ida-Anna ließ den Blick forschend über die Gesichter vor sich wandern, um sicherzugehen, dass die Wichtigkeit dieser Begebenheit voll erfasst worden war. »Der Mann sagt, dass er Odin heißt.« Sie senkte die Stimme, und ein kleines Mädchen begann zu weinen. »Ssst!«, flüsterte Ida-Anna leicht irritiert, und Bodil nahm ihre kleine Schwester auf den Schoß. »Der Mann sagt also, dass er Odin